

Hanne-Margret Birckenbach

Friedenslogik statt Sicherheitslogik

Seit 1949 ist Frieden die Schlüsselkategorie für das politische System Deutschlands. In einer m. E. genialen Formulierung verpflichten sich die Bürger in der Präambel des Grundgesetzes dazu, „in einem gemeinsamen Europa dem Frieden in der Welt zu dienen“, und Artikel 1 verpflichtet den Staat, die Würde des Menschen (und nicht nur die seiner Bürger) zu achten und zu schützen. Wie dieser normative Rahmen konkretisiert werden kann, lässt das Grundgesetz weitgehend offen. Vor allem sagt es nicht, was den Kern einer zeitgemäßen Vorstellung von Frieden ausmacht, die sowohl dem Erfahrungshintergrund der Deutschen als auch dem der Menschen in anderen Weltregionen entspricht.

Die Fragen nach Frieden und Sicherheit stellen sich heutzutage anders als im 17. Jahrhundert, wo man erwartete, ein mächtiger Staat werde nach innen das Leben der Untertanen mit der Polizei befrieden und äußere Angriffe militärisch abwehren. So entstand nach den zerstörerischen Erfahrungen der beiden Weltkriege, insbesondere auch nach den atomaren Angriffen in Hiroshima und Nagasaki, die Friedens- und Konfliktforschung mit der Frage, wie unter diesen neuen Bedingungen Frieden möglich sei. Es wurde deutlich, dass ein Paradigmenwechsel von Sicherheitslogik zur Friedenslogik nötig ist, wenn das Interesse an Frieden zum Dreh- und Angelpunkt politischen Handelns werden soll. Es ist ein Orientierungsrahmen entstanden mit drei Prämissen und fünf Handlungsprinzipien.

Prämissen

Eine erste Prämisse betrifft die Unterscheidung des Begriffs Frieden und Sicherheit. Der Begriff Sicherheit bezieht sich auf einen Zustand, den Menschen, Gruppen und Staaten anstreben. Wir bringen uns in Sicherheit vor jemandem oder vor etwas. Wir machen instinktiv eine abwehrende Bewegung, wenn wir an unsere Sicherheit denken. Der Begriff Frieden dagegen bezeichnet Beziehungen zwischen Menschen, Gruppen und Staaten. Wir schließen Frieden mit jemandem. Friedensarbeit ist also immer auch Beziehungsarbeit. Wir machen eine einladende, öffnende Handbewegung

und wenden uns jemandem zu, wenn wir an Frieden denken. Natürlich haben Menschen, die in Frieden leben wollen, weiterhin ein Interesse an Sicherheit. Das ist legitim. Wenn sie Frieden wollen, dann versuchen sie, die Beziehungen so zu gestalten, dass sie in ihnen und durch sie sicher sein können. Die abwehrende oder gar drohende Handbewegung passt in diesem Fall nicht.

Eine zweite Prämisse bezieht sich auf Zusammenhänge zwischen Frieden und Konflikt. In Gesellschaften, die sich kontinuierlich verändern, sind Konfliktsituationen eher die Regel als die Ausnahme. Das ist der Grund, dass wir meist auch von Friedens- und Konfliktforschung sprechen. Daraus folgt: Wenn Handlungen Frieden zur Folge haben sollen, muss darauf geachtet werden, ob sie einen konstruktiven Konfliktaustrag fördern oder erschweren.

Eine dritte Prämisse bezieht sich auf gesellschaftspolitische Bedingungen, deren Wechselwirkung einen konstruktiven Konfliktaustrag ermöglichen. Es handelt sich um (1) die Zurückdrängung direkter Gewalt, (2) die Geltung des Rechts, dem auch staatliche Macht untergeordnet ist, (3) die Fähigkeiten zur Kooperation angesichts von wechselseitiger Abhängigkeit, (4) die Partizipation der Gesellschaft an politischen Entscheidungen, (5) die begründete Hoffnung auf soziale Gerechtigkeit und (6) eine konstruktive Konfliktkultur.

Handlungsprinzipien

I. Das Prinzip der Gewaltprävention

Wenn man Frieden ins Zentrum stellt, dann ist das vorrangige Problem die Gewalt, die Menschen in Form von Krieg, Unterdrückung, Ungerechtigkeit, und Diskriminierung einander zufügen, unter der sie leiden und die sie daran hindert, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Die Verhinderung von Gewalt ist daher das A und O.

Nun ist das Ausmaß an Gewalt und Gewaltpotentialen kaum begreifbar und es scheint schier uferlos, etwas gegen die Vielschichtigkeit von Gewalt unternemen zu wollen. Wo soll man da anfangen? Die Antwort ist simpel: Dort, wo man kann.

2. Das Prinzip der Konflikttransformation

Aus friedenslogischer Sicht entsteht Gewalt aus komplexen Konfliktkonstellationen, zwischen Beteiligten, die nicht zum Interessenausgleich gelangen und dies auch nicht für notwendig halten. Wenn man diesen Entstehungszusammenhang anerkennt, muss man die Beteiligten dafür gewinnen, ihr Verhalten und ihre Interessen für die andere Seite annehmbarer zu gestalten. Dabei ist es wichtig zu unterscheiden zwischen Tätern und ihren Taten, weil die Täter/innen am Ende gebraucht werden, damit sie von ihren Taten lassen. Wichtig ist auch die Bearbeitung der Eigenbeteiligung. Selbst wenn sie im Einzelfall gering sein mag – sie bildet den wichtigsten Ansatzpunkt, sofern man Konflikttransformationen befördern will. Nur mit Anerkennung der Eigen- und Mitverantwortung lassen sich die Türen öffnen, durch die man zu friedlichen Beziehungen gelangt.

3. Das Prinzip der Dialogverträglichkeit.

In der Charta der Vereinten Nationen verpflichten sich die Staaten zur friedlichen Beilegung von Streitigkeiten durch Verhandlung, Untersuchung, Vermittlung, Vergleich, Schiedsspruch, gerichtliche Entscheidung, Inanspruchnahme regionaler Einrichtungen oder Abmachungen oder durch „andere friedliche Mittel eigener Wahl“. Diese offene Formulierung hat sich als zukunftsorientiert erwiesen. Dachten die Verfasser der UN-Charta vor allem an die Tätigkeit von Diplomaten, weiß man heute darum, wie wichtig die Beteiligung von vielen Menschen, Gruppen und Organisationen der Zivilgesellschaft sind.

Wenn es das Ziel ist, friedlichere Beziehungen zwischen den Parteien herzustellen, dann ist darauf zu achten, dass die Mittel sich nicht gegen eine Konfliktpartei richten. Das geeignete Kriterium, um über die Angemessenheit zu entscheiden, ist das Prinzip der Dialogverträglichkeit. Sanktionen sind zwar in der Regel zivil, aber selten dialogverträglich. Das gilt für die Sanktionen gegen Russland ebenso wie aktuell geforderte Sanktionen gegen die Türkei Erdoğan. Sie vergrößern die Distanz zwischen Konfliktparteien, verringern die Chancen zum offenen Austausch und zur Auflösung von Blockaden und Selbstblockaden. Auch wenn Sanktionen oder gar militärische Abschreckungsmaßnahmen durch Dialogangebote ergänzt werden, haben sie diese negative Wirkung. Man

muss auf andere Instrumente setzen, wenn man etwas bewegen will.

4. Das Prinzip der Interessensentwicklung

Wer Frieden will, muss seine partikularen Interessen nicht aufgeben, sondern sie, orientiert an globalen Normen im Einklang mit den Interessen der anderen, korrigieren und weiterentwickeln. Der Friedensforscher Johan Galtung nennt diesen Anpassungsprozess Legitimierungsarbeit. Ein solcher Prozess erfordert Beharrlichkeit. Er beginnt mit der Einsicht, dass eine Anpassung von Interessen und Normen gewünscht und möglich ist. Es folgt eine Klärung der Interessen, ihrer Hintergründe und ihres wesentlichen Kerns.

Ein solcher Weg der Interessenveränderung ist vielfach im Alltagsleben erprobt. Wenn ein Mieter gerne Klavier spielt, ist das vielleicht legitim, vielleicht sogar schön; wenn er das allerdings nachts macht, verstößt er damit wahrscheinlich gegen die Hausregeln und vor allem gegen das Schlafbedürfnis aller anderen. Er tut gut daran, von Wohnung zu Wohnung zu gehen und zu erkunden, wann stört mein Spiel die anderen nicht, wann macht es ihnen sogar Freude – und vielleicht ergeben sich daraus auch einige Veränderungen der Hausordnung.

5. Das Prinzip der Reflexivität

Wie alles, was Menschen tun, kann auch der Versuch, Frieden zu stiften, scheitern. Niemand kann im Voraus alle Auswirkungen kennen. Friedensstiftende Entscheidungen müssen daher fehlerfreundlich sein. Das heißt, sie müssen mit geringstmöglichem Schaden korrigiert werden können. Tötende Gewalt ist das nie. Auch deshalb empfehlen sich kleine Schritte in großer Perspektive. Friedenslogisches Handeln organisiert sich deshalb auch immer Kritik, institutionalisiert offene und unvoreingenommene Konsultationen, um Fehler aufzuspüren und unvorhergesehene Aspekte aufzugreifen.

Wie weiter?

Was kann in der Welt, in Deutschland, in der Stadt geschehen, damit der Begriff Frieden und das erarbeitete Grundwissen immer stärker handlungsleitend werden? Wie kann eine Praxis entwickelt werden, die den fünf friedenslogischen Handlungsprinzipien besser entspricht als es gegenwärtig der Fall ist?

Von Kant wissen wir, der Frieden muss gestiftet werden. Heute wissen wir: Die Friedensstiftung muss erstritten werden, konstruktiv, aber im Konflikt. Es gibt mächtige Gegenkräfte. Dazu gehören auf wirtschaftlicher Ebene die Kräfte des militärisch-industriellen Komplexes, auf außenpolitischer Ebene die überragende Bedeutung der sogenannten „Bündnistreue“ sowie die Schwierigkeit, außenpolitische Partner für eine Sicherheitspolitik zu gewinnen, die friedenspolitisch eingebunden ist. Schließlich haben wir es mit Gegenkräften auf innenpolitischer Ebene zu tun. Sie bedienen eine breite Angsbasis in der Bevölkerung, stützen sich auf diese Angst und schüren sie. Der Wiener Theologe Paul Zulehner hat daher m. E. sehr treffend formuliert: Die große Zumutung unserer Zeit heiÙe „Entängstigt Euch!“.

In einem Theaterstück von Brecht über das Leben des Galilei sprechen Galilei und ein kleiner Mönch miteinander. Dieser Mönch ist als Sohn armer Bauern aufgewachsen. Als Priester ist er den kleinen Leuten verpflichtet, als Astronom hat er einen Blick ins Weltall gewagt. Er überlegt nun, was das neue kopernikanische Weltbild für seine Leute „mit den abgearbeiteten Händen“ bedeutet. Er stellt fest: Es stellt die Ordnung in Frage, die seinen Leuten hilft, ihr Leben zu ertragen. Es sei ihnen versichert worden, sagt der Mönch, dass das

ganze Weltentheater um sie aufgebaut ist, damit sie sich in ihren großen oder kleinen Rollen bewahren können. Und er fragt: „Was würden meine Leute sagen, wenn sie von mir erführen, dass sie sich auf einem kleinen Sternklumpen befinden, der sich unaufhörlich drehend im leeren Raum um ein anderes Gestirn bewegt, einer unter sehr vielen, ein ziemlich unbedeutender! ... Ich sehe, wie sie sich verraten und betrogen fühlen.“

Die Szene macht darauf aufmerksam, dass die Verbreitung einer friedenslogischen Orientierung nicht allein eine Frage der Erkenntnis ist, sondern dass es an konkreten Orten darauf ankommt, erfahrbar zu machen, wo der Sinn für die Leute „mit den abgearbeiteten Händen“ liegen könnte. Wie können sie ihr eigenes Leben mit diesem Konzept besser gestalten, als wenn sie ihr Leben im alten Weltbild einrichten? Wie können sie ermutigt werden, friedenslogisch zu denken, ohne sich dadurch angegriffen, verraten und betrogen zu fühlen? Vielleicht hilft es uns auf die Sprünge, indem wir uns selber fragen, was könnte mich und dich und unsere skeptischen nächsten Freundinnen und Freunde ermutigen, friedenslogischer zu denken, zu reden und zu handeln?

Hanne-Margret Birckenbach

Em. Professorin am Institut für Politikwissenschaft der Justus-Liebig-Universität in Gießen.

Magdalene L. Frettlöh

„Mutuum colloquium ...“

Gehörige Wechsel- und Widerworte Gottes und der Menschen
Und eine Dialogvorlesung mit Andreas Krebs

Auch per mutuum colloquium et consolationem fratrum, durch das wechselseitige Gespräch und den Trost der Brüder, ereigne sich der befreiende Zuspruch des Gotteswortes – mit dieser Überzeugung hat Martin Luther das geschwisterliche Gespräch in der Gemeinde neben die Verkündigung des Evangeliums in Predigt und Sakrament gestellt. Auf den Spuren einer solchen Theologie des Gesprächs bewegen sich die in diesem Band versammelten Aufsätze und Vorträge, Predigten und Predigtmeditationen.

Sie inszenieren und reflektieren nicht nur zwischenmenschliche Gespräche in lebensverbindlichen Beziehungen, sondern auch leidenschaftliche Unterredungen zwischen Gott und Mensch und denken der Grundlegung menschlicher Sozialität in der inneren Lebendigkeit des dreieinigen Gottes, der „geselligen Gottheit“ (Kurt Marti), nach. Es sind verwegene Gespräche, in denen alles zu sagen nicht nur möglich, sondern

geradezu geboten erscheint: „Rede also, was dir lieb ist“, wie es der Praxis der Parrhesia, des freimütigen, unerschrockenen Gesprächs entspricht. Kommt Gehöriges wie Unerhörtes zur Sprache, wird die konstitutive Bedeutung des Hörens für jede gelingende Kommunikation sichtbar. Sachgemäß steht am Anfang der Texte eine Dialogvorlesung, und bereits das Cover stimmt mit der Konfiguration zwischen der Formel Luthers und einem Bild Wassily Kandinskys auf die Wechsel- und Widerworte der mutua colloquia ein.

Magdalene L. Frettlöh ist Professorin für Systematische Theologie/Dogmatik und Religionsphilosophie an der Theologischen Fakultät der Universität Bern.

354 Seiten, 26,80 Euro
ISBN 978-3-932810-57-2

